

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 97 (2001)
Heft: 1: Thema : Volkskundliche Erzählforschung

Artikel: Texte und Praxen : Populärliteraturforschung als historische Ethnografie
Autor: Maase, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Texte und Praxen

Populärliteraturforschung als historische Ethnografie

Kaspar Maase

Wenn Reverend Martin Luther King nicht so ein schlimmes Ende gefunden hätte, dann stünde ich nicht an, die folgenden Bemerkungen einzuleiten mit dem Bekenntnis: Ich habe einen Traum. Es ist der bescheidene Traum von einer integralen historischen Populärliteraturforschung, die die Geschichte der Texte, Stoffe, Motive systematisch verknüpft mit der Geschichte der Umgangs- und Gebrauchsweisen. Ein wenig unbescheiden ist vielleicht die These, dass es für eine zeitgemässe volkskundliche Kulturwissenschaft soziale Praxen sind, die populäre Literatur als historisch konkretes kulturelles Phänomen konstituieren – diskursive Praxen, die die Hierarchien zwischen oben und unten vorschreiben, materielle Praxen wie die Ohrfeige für den, der «Schlechtes» liest, und symbolische Praxen wie die Desinfizierung von Leihbibliotheksbeständen. Schwerlich zu bestreiten dürfte allerdings die Feststellung sein, dass der alltägliche Gebrauch populärer Lesestoffe im 19. und 20. Jahrhundert nicht gerade zu den Gegenständen zählt, mit deren Untersuchung Volkskundlerinnen und Volkskundler heute ihr Glück suchen.

Das war nicht immer so. Die «klassischen» Studien von Schenda, Moser-Rath, Brückner u.a. setzten einen deutlichen Akzent: Sie rekonstruierten zumindest ansatzweise das soziale Leben der Texte; sie erschlossen den Kontext der Gebrauchsweisen, die Literatur als populäre konstituierten, indem sie ihre Bedeutung und ihre Aneignung prägten.¹ Wir sind heute weit entfernt davon, diesen methodischen Anspruch einzulösen. Als Hommage insbesondere an Rudolf Schenda seien hier einige Befunde zum Stellenwert populärer Lesestoffe im Leben einer modernen Gesellschaft vorgestellt.

Solche Literatur hat für ihre Nutzer doppelten Gebrauchswert. Als Text ist sie Träger sprachlich und ikonisch codierter Sinngehalte, die mit Sinnerschliessungsstrategien der Rezipienten korrespondieren. Als Sache (Erbauungsbroschüre, Groschenheft, Schmöcker) erhält sie in unterschiedlichen Praxiskonstellationen «symbolischen» Gebrauchswert: als Distinktionszeichen, als sozial-ästhetischer Marker, als Sammlerstück, als Kommunikations- und Vergemeinschaftungsanlass, als Provokationsinstrument usw. «Nutzer» sind nicht nur (potentielle) Leserinnen und Leser, sondern auch Gruppen und Institutionen, die bei ihrer sozialdistinktiven Klassifizierungsarbeit Genres populärer Literatur als Indikator einsetzen («Schund» und «Kitsch» zeigen moralische Gefährdung an). Dabei sind textbezogene und «symbolische» Praxen vielfältig verknüpft. Unausgesprochene Annahmen über Gehalt und sozialtypische Rezeption der Texte («Liebesromane – das ist etwas für Hausfrauen mit unerfüllten Wünschen!») liegen den Praxen symbolischer Klassifizierung zugrunde und prägen selbst wieder die Textinterpretation.

Schundkampfpraxen

Historische Ethnografie der mit populären Lesestoffen verbundenen Praxen soll die «symbolischen» Dimensionen ihres Gebrauchs erschliessen. Ich beschränke mich auf Schlaglichter, um das Netz der Nutzungen zu erhellen und die Einsichten anzudeuten, die durch seine Analyse zu gewinnen sind. Ich beginne mit Episoden aus einem autobiografischen Roman des Schweizer Paul Wehrli, erschienen 1942; sie spielen 1913/14 im Zürcher Arbeiterviertel Aussersihl. Der Held, Martin Wendel, geht in die vierte Volksschulklasse, als Serienhefte («Gro-schenhefte») unter den Schülern in Mode kommen; mit grosser Begeisterung werden sie gelesen, gesammelt und getauscht. Quellenkritisch nur soviel: Die literari-sche Darstellung enthält nichts, was den Aussagen anderer Quellen zum selben Gegenstand widerspräche.²

Martin hat dem älteren Bruder Fredy ein Heftchen gegeben; der beginnt zu le-sen und wird so gefesselt, dass er Seite um Seite verschlingt. «Mitten in der Lektüre trat Robert [der älteste Bruder; KM] ein. Unwillkürlich schob Fredy das Heft unter sein Rechnungsbuch, ergriff den Federhalter und beugte sich über das Tintenfass. Robert hatte es bemerkt.

«Was liesest du da?», fragte er, trat näher und zog den Roman unter dem Buch hervor.

Roberts Antlitz verfinsterte sich. «Woher hast du diesen Schund?» Fredy zeigte auf mich. Ich färbte mich putterrot [sic], und Robert fasste dies als das Eingeständ-nis einer Schuld auf. Er zerriss das Heft mittendurch und warf die Fetzen vor mich hin.» Martin will sich bei der Mutter beschweren, aber Robert erwidert: ««Gut! ... Rufe die Mutter! Ich werde ihr zeigen, was du für merkwürdige Schulbücher in dei-nem Tornister herumträgst. Hole sie nur, und auch Vater soll es wissen!»

Da verstummte ich, denn mir wurde bewusst, dass Fredy und ich Verbotenes ge-lesen hatten. Fredy hatte es ja geahnt und darum auch das Heftchen unter das Rechnungsbuch geschoben.»³

Es sind die geschilderten Praxen, die hier am eindrucksvollsten sprechen. Im spontanen Verstecken des Heftes tritt das Wissen um die «kulturelle Unwürdigkeit» (Bourdieu) des Lesestoffs zutage, das der atemlosen Lektüre beigemischt war. Die Unterscheidungen zwischen dem Bildenden und dem Verbotenen galten auch im aufstiegsorientierten Arbeitermilieu – das verkörpert unmissverständlich die Ak-tion des Bruders: Der Träger jener ansteckenden Krankheit, die damals Lesepest oder Lesewut hiess, das Schundheft, wird vernichtet, zerrissen, auf den Boden ge-worfen. Und der Angeklagte erfährt an der eigenen körperlichen Reaktion, dass sein Gewissen die herrschende Ordnung der Lektüren vertritt: Er wird – halb be-schämt, halb schuldbewusst – putterrot.

Aber das kulturelle Über-Ich ist eine Sache, der Lesegenuss und die Normen der peer-group sind eine andere. Martin fährt fort, das zu lesen, zu tauschen und zu ver-stecken, was ihn nach Meinung der Autoritäten als Problemfall ausweist. Auf den Stellenwert, den die Heftserien in der Kultur der Jungen hatten, deutet eine andere

Quelle hin. Im Oktober 1915 lief in Essen wieder eine grössere Schundkampfkampagne. In ihrem Verlauf wurden sechs Jungen zwischen zwölf und vierzehn Jahren aufgefordert, alle Schundverkaufsläden und alle Serien, die sie kannten, auswendig zu notieren. Jeder nannte zwischen sieben und elf Geschäfte. Der am schlechtesten Informierte schrieb nur 37 Reihentitel auf, die anderen brachten zwischen 67 und 80 zusammen. «Der Schüler Ahlemeier wurde veranlasst, alle Einzelhefte *einer* beliebigen Serie ... aufzuschreiben. Von der verhältnismässig neuen Serie «Percy Stuart Exentric [sic] Club» gab er trotz des schwierigen Namens 55 Nummern richtig an. Die meisten Hefte waren ihm auch inhaltlich bekannt. Gegen 20 Hefte dieser Serie hatte er selbst gelesen.»⁴

Wie ist die ausserordentliche populärliterarische Kenntnis der Volksschüler zwischen etwa zehn und vierzehn Jahren zu erklären? Ich habe bisher zweieinhalb Antworten. Die erste: Hefte und Kino spielten in der Gleichaltrigenkultur der Jungen eine Rolle ähnlich der, die Popmusik und Computerspiele heute haben. Jeder Vergleich hinkt. Doch spricht alles dafür, dass die modernen Groschenheftserien ein wichtiges Medium der Anerkennungskämpfe in den Jungengruppen waren. Wer dazugehören wollte, der musste möglichst kenntnisreich mitreden können. Sammlungen, Tauschkompetenz, Wissen über Bezugsquellen, Helden, Serien – all das waren Mittel, um sich in der Gruppenhierarchie oben zu platzieren.

Hinzu kam, das ist der halbe Grund: Denunziation und Bekämpfung der kommerziellen Populärkultur durch die Autoritäten verliehen Heftchen und Kinos die Aura des Verbotenen; das gab ihrer Nutzung das Flair des Abenteuers und eröffnete die Möglichkeit, Erwachsene herauszufordern und in hilflose Rage zu versetzen – beispielsweise durch Aufläufe Jugendlicher vor Schaufenstern, in denen die Hefte mit den bunten, actiongeladenen und angeblich schon dadurch verrohenden, jugendgefährdenden Titelbildern ausgelegt waren.

Das wichtigste Motiv jedoch für die Zentralität moderner Populärkulturwaren in der Lebenswelt von Jungen und Mädchen lautet: Hefterzählungen und Filme vermittelten ästhetische Erfahrung, den einzigartigen, hinreissenden, die Welt der Einbildungskraft erschliessenden Genuss der Kunst.⁵ Mittlerweile finde ich es höchst erstaunlich, dass in der einschlägigen Forschung, auch in der volkskundlichen, dieser elementare Gebrauchswert der Massenkünste allenfalls hauchfein angedeutet wird – verdeckt von Kompensations- und Konsumismustheorien. Offenbar fällt es schwer anzuerkennen, dass nach 1900 in den Städten eine Generation von Arbeiterkindern heranwuchs, die mit vergleichbarer Kompetenz, Souveränität und Intensität, also mit vergleichbarer ästhetischer Lust, Kunst genoss wie das besitzbürgerliche Publikum.

Der wichtigste Ort, an dem die Verdammung der Populärliteratur und ihrer Leserinnen und Leser praktisch eingepägt wurde, war die Schule. Was Martins grosser Bruder eher zufällig zu Hause demonstrierte, war über Jahrzehnte im deutschen wie im Schweizer Volksschulwesen systematische, bürokratisch organisierte Praxis. Zunächst erwischt es in Wehrlis Roman den kleinen Künzli, der immer ein Heft der Serie «Der neue Lederstrumpf» bei sich trug.

«Herr Brämi stand breitspurig vor einem hölzernen Notenpult und fidelte uns ... die Melodie eines Liedes vor, als aus Künzlis Gesangbuch ein Heftlein direkt vor des Lehrers Füsse fiel. Ehe der langsame Künzli sich bücken konnte, hatte es Herr Brämi aufgehoben, nahm die Geige unter den Arm, legte den Bogen auf die Stützeleiste des Pultes und begann verwundert die Seiten der Broschüre durchzublätern. Und je länger er blätterte, desto mehr strafften sich seine Gesichtsmuskeln, der Schnurrbart sträubte sich leicht, und durch die Brillengläser funkelten erzürnte Augen auf den Sünder herab.

«Liesest du solchen Schund?»

Künzli erwiderte nichts und stand wie ein begossener Pudel da. Mir aber fuhr der Schreck durch die Glieder. Das Tun meines ältesten Bruders kam mir in den Sinn, denn der Lehrer zerriss das Heft – ritsch-ratsch – schlug die Fetzen um Künzlis Ohren und sagte scharf:

«Weh dir, wenn ich dich noch einmal erwische!»

Angewidert warf er die Fetzen in den Papierkorb.»⁶

Hier wird, nach bewährtem Herrschaftsprinzip, die Macht der legitimen Kultur dem Körper des Missetäters eingeschrieben. Folgt in dieser Episode Strafe noch aus Unvorsichtigkeit, so ist sie in der nächsten Resultat planvoller pädagogischer Überwachung. In der Geografiestunde wendet sich der Lehrer «ernsten Tones» an die Kinder.

««Hört!» sagte er. «Es ist den Schulbehörden zu Ohren gekommen, dass unter der Schülerschaft Schundliteratur gelesen und vertrieben wird. Die Behörden bitten darum die Lehrer, ein aufmerksames Auge auf ihre Zöglinge zu haben und mit aller Energie dem Unwesen ein Ende zu bereiten. Denn die Gefahren sind gross. Die Hefte verderben den guten Geschmack, verleiten zu Abenteuer und Verbrechen. Es ist daher mein Wille, auch hier eine Untersuchung durchzuführen.» Jetzt richtete er seine Augen auf die Bankreihen, in denen wir Knaben sassen. Forschend glitten die Blicke über zwanzig Bubengesichter, und er befahl: «Öffnet eure Tornister!»

Wir standen auf und zogen unsere Schulranzen hervor. Uns allen hatte die Eröffnung des Lehrers Schreck in die Glieder gejagt. Ich blickte auf meinen Nebenmann ... Er stand in der Bank, den Mund halb geöffnet, sah mich bittend an, und in seinen grünen Augen schwelte die Furcht.

Herr Brämi hatte bereits mit der Untersuchung begonnen. Er durchstöberte Hefte, Bücher und Tornister, wandte die Buchdeckel um, tastete die Dicke der Hefte ab, griff in die Innentaschen des Ranzens, ob sich vielleicht dort ein Schundheft verborgen halte. Vierzig Buben und Mädchen sahen ihm schweigend zu, sassen unbeweglich, die Hände über den Pultdeckeln erstarrt, nur die Augen suchten mit den Fingern des Lehrers im Papier herum.

Beim ersten fand der Lehrer nichts. Aber beim zweiten – es war Künzli – fand er gleich zwei Old-Wawerly-Hefte. Der Lehrer besah sich die Bilder, las die Titel halblaut vor sich hin, und so still war es, dass wir verstehen konnten: «Die Braut des Delawaren» und «Die vergiftete Perle». Und wieder begannen sich die Gesichts-

muskeln zu straffen; der Lehrer schlug die Hefte klatschend um Künzlis Ohren, ging weiter zur folgenden Bank, suchte, fand nichts, aber jetzt bei Schmid fand er das «Geheimnis der Todesuhr».

«Hab ich's mir doch gedacht!», sagte Herr Brämi, denn Schmid war ein frecher Schüler.»

«Vierzehn Hefte hat der Lehrer gefunden, das meiste Clemens-Ruby-Hefte, und wir wussten jetzt, dass auch diese Serie zur Schundliteratur gerechnet wurde.»⁷

Auch in dieser Szene wird die kulturelle Ordnung praktisch hergestellt und ihre Macht physisch wie mental eingepägt. Vor allem durch Erzeugung von Angst, aber auch durch die phänomenale Evidenz des Handelns der Autoritätsperson. Dinge, nach denen mit solchem Aufwand gefahndet wird, die mit derartigem Ekel zum Abfall geworfen werden, die müssen ganz offenbar gefährlich, ansteckend und widerwärtig sein. Die argumentative Begründung – Geschmacksverderbnis, Verleitung zu Abenteuer und Verbrechen – vermögen die Jungen nicht nachzuvollziehen. Dass die beliebteste Serie Schund ist, können sie nicht am Text erkennen, sondern – dann aber unmissverständlich – an der Beschlagnahme.

Ich komme noch einmal zurück zur ästhetischen Faszination, die die spannenden Geschichten ausübten. Die Schundkampagne löst das Gerücht aus, «die Behörden hätten einen besondern Detektiv in ihre Dienste genommen, der die schulpflichtige Jugend zu überwachen habe, der auf der Strasse Mappen- und Tornisterdurchsuchungen vornehme und diejenigen Schüler, bei denen man Schundhefte finde, nach der Polizeiwache schleppe, von wo sie dann nach dem Zuchthaus gebracht und eingekerkert würden.»⁸ Das mag eine literarische Erfindung sein, ein solcher Detektiv ist nicht belegt. Doch das Gerücht von den eingesperrten Lesern entsprach genau den Abschreckungsintentionen der Schundkämpfer.

Gehalt und Rezeption der populären Texte selbst erhielten ihre spezifische Qualität durch die symbolischen Praxen. Das galt für die Lehrer, deren Urteil über die Erzählungen schon feststand, wenn sie ein Heftchen nur von weitem sahen. Es galt gleichermassen für die Risikobereitschaft der Konsumentinnen und Konsumenten. Man gewinnt den Eindruck, die mit Verbot und Verfolgung verbundenen Ängste und Aufregungen hätten der ästhetischen Erfahrung der Lektüre, zeitgemäss formuliert, den ultimativen Kick verliehen – etwa so wie Sex im Freien.

Nach dem Auftauchen des Gerüchts verzichtet unser Held vier Tage auf die beglückende Lektüre, «dann zeigte mir Schmid ein neues Heft, auf dem Ruby abgebildet war, wie er auf einem Stuhl zur Tiefe fuhr, gleichzeitig aber nach oben griff und den Bart eines grinsenden Mannes packte. Wie eine verzehrende Flamme lohte da meine Liebe zu Ruby empor. Ich riss Schmid das Heft aus der Hand, gab ihm den Apfel dafür und barg das Heft in der Hose.» Während des restlichen Unterrichts leidet Martin Höllequalen aus Angst vor Entdeckung. Auf dem Heimweg gilt es noch, dem lauernden Detektiv auszuweichen, doch dann: Ich «raste nach Hause, raste wie der Sturmwind einherbraust, hinauf in den dritten Stock, hinein in den Abort, wo ich das Heft in den Luftschacht emporschleuderte. Am Abend las

ich es. Es war die schönste Geschichte von Ruby, die mir je vor die Augen gekommen war.»⁹

Derartige Episoden aus dem Schundkampf, wie ihn die Protagonisten selbstbewusst bezeichneten, mögen heutige Leser schmunzeln lassen. Wir sollten nicht vergessen: Mehrere Jahrzehnte hindurch erfuhren Heranwachsende die Praxen der Volkserzieher schmerzhaft, nicht selten im wörtlichen Sinne hautnah. Die pädagogische Absicht, sie sollten sich für ihre «schlechte Lektüre» schämen, erreichte durchaus ihr Ziel; Generationen genossen ihre Lieblingslektüre mit schlechtem Gewissen.

Schundkampfzählungen

Es waren vor allem Volksschullehrer, die mit ihren Aktivitäten den kulturellen Status der populären Genres und ihrer Liebhaber bestimmten. Sie lenkten die Wahrnehmung der Texte und die Weisen ihres Gebrauchs, weil sie sich der Geschmacksbildung ihrer Zöglinge und dem Kampf gegen das Unkraut in den literarischen Schulgärten verschrieben hatten. Die historische Analyse ergibt eine schillernde Mixtur von Motivationen und durchaus mehrdeutige Botschaften des demonstrativen Engagements. Da gab es Völkische, die gegen Verweichlichung und Verweiblichung der männlichen Jugend durch übermässiges Lesen und «Überreizung der Phantasie» antraten, Deutschnationale, denen die Abenteuerliteratur zu wenig Ehrfurcht vor Gott und Kaiser transportierte, Antisemiten, die «Mammonismus» und «Schacher» des volksverderblichen Schundkapitals anprangerten, Kulturreformer, die von der Hebung des ästhetischen Empfindens der Massen eine bessere Gesellschaft, nicht selten auch Erfolge auf dem Weltmarkt erhofften – und meist mischten sich mehrere Deutungen.

Gemeinsam war Volksschullehrern, Volksbibliothekaren, Jugendpflägern jedoch eines: Ihre effektvollen Aktionen gegen Schund und Schundleserinnen und -leser waren Teil einer Professionalisierungsstrategie. Sammeln und Vernichten von Heftchen, Aufklären der Eltern und der Öffentlichkeit, Ausstellen und Herausgeben «guter Jugendliteratur» sollten der Gesellschaft klarmachen: Die wenig geachteten und bescheiden besoldeten Volkserzieher ohne akademische Ausbildung waren in der Epoche kultureller Demotisierung¹⁰ die wichtigsten, ja die einzig verlässlichen Garanten der nationalen, werthaltigen Kultur, und entsprechende Anerkennung durften sie verlangen.¹¹

Diese Gruppe schuf sich einen eigenen Vorrat an «Schundkampfflore»: Wissensbestände, Praktiken, Rituale, Beschwörungsformeln usw. Einen zentralen Bestandteil davon bildete ein international kursierendes Erzählrepertoire. Es waren Geschichten über Jugend und Schund, die Züge von urban legends tragen: die pseudokonkrete Authentifizierung durch Angabe von Ort und Umständen des Geschehens und die Eigenschaft, diffuse Ängste deutend zu verdichten; nicht zuletzt daher rührte ihre Beliebtheit in den Medien, insbesondere der Presse. Ich

würde allerdings stärker die Verbindung zur Exempla-Tradition betonen. Mit und ohne explizit formulierte Lehre stellten diese Geschichten den Zeitgenossen warnend vor Augen, wie es dem erging, der in den Bann der Schundliteratur geriet.

«Ein 18-jähriger Eisenbahnwäscher der Kgl. Preussischen Eisenbahndirektion Berlin fand beim Reinigen der Wagen der Vorortzüge regelmässig Nick-Carter-Hefte, die er mit nach Hause nahm, um sie dort zuerst zu lesen, bald aber förmlich zu verschlingen. In kurzer Zeit wurde seine Phantasie dadurch so vergiftet, dass der sonst brauchbare und harmlose junge Mensch seine Stellung aufgab, sich einen Revolver und eine schwarze Maske kaufte, im Grunewald einen wandernden Handwerksburschen angriff, ihn auf den vorgehaltenen Revolver einen fürchterlichen Schwur tun liess und ihn alsdann als Mitschuldigen zu gebrauchen suchte.» Die Geschichte endet natürlich mit der gerechten Bestrafung, ebenso wie die folgende. «In Bautzen wurde ein 16-jähriges Dienstmädchen zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, weil es einen Mord an dem Kinde seines Arbeitgebers verübt hatte. Die Verhandlung ergab, dass das Mädchen durch die Lektüre eines Hintertreppenromans nicht nur zu dem Verbrechen angeregt worden war, sondern sich auch in den Einzelheiten an die dort geschilderten Vorgänge gehalten hatte.»¹²

Wenn wir Exempel mit Rudolf Schenda definieren als «ein unterhaltsam vorgetragenes Lehrstück, das die Sittlichkeit fördern will»,¹³ dann haben wir es hier mit solchen zu tun. Kolportiert wurden sie unter anderem von Dr. Ernst Schultze in seiner vielzitierten Schrift über die Schundliteratur. Entnommen hatte er sie der Tagespresse, die wiederum häufig psychologische und kriminologische Gerichtsgutachten zusammenfasste; die Geschichten wanderten dann weiter durch Broschüren und Vorträge der Schundkämpfer, und schliesslich speisten alle diese Zuflüsse den breiten Strom alltäglicher mündlicher Kommunikation über Schund und Jugendgefährdung. Letzteres möchte man zumindest vermuten, auch wenn das nur schwer eindeutig zu belegen ist.

Wir haben es hier, wie mir scheint, mit einer hochinteressanten modernen Vernetzung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit zu tun, in die der Psychologieprofessor vor Gericht ebenso eingebunden war wie der Pfarrer auf der Kanzel, der Lehrer vor der Klasse, der Redner im Parlament und die Nachbarinnen im Hausflur. Zentralfigur war der Journalist, der das weit reichende Verbreitungsinstrument der Zeitung fütterte mit Exempeln, die dem breiten Publikum vermutlich deshalb so überzeugend schienen, weil das Motiv schon seit Generationen mündlich wie schriftlich tradiert wurde. Ich kann hier nur verweisen auf jene Moralischen Geschichten der deutschen Spät- und Volksaufklärung, die im Zusammenhang der Lesewut-Debatte die Gefahren des falschen Lesens vorführten, und zwar bereits exemplifiziert an Halbwüchsigen und für Halbwüchsige.¹⁴

Um 1900 allerdings ging es nur noch am Rande um kindliche Tugenden und Schwächen. Dank des allgemeinen pädagogischen Fortschritts erschienen die Heranwachsenden als Opfer, auch wo sie zu Tätern wurden. Ob sie zu den Schandtaten charakterlich disponiert waren, blieb der mündlichen Auslegung der Exempel überlassen. Die Texte benennen – Resultat von Modernisierung – makrosoziale

Ursachen wie die Säkularisierung, aber auch eine klar umrissene Gruppe von Schuldigen: das skrupellose, jugendverderberische «Schundkapital». Die unterschiedlichen Lesarten waren in den Erzählungen angelegt, wurden aber vor allem durch publizistische und kommunikative Kontexte aktualisiert.

Solche populären Texte vor allem garantierten – im aktuellen Erzählen wie als Gedächtnisspur, als neuronale Verknüpfung von Kunst und Jugendgefährdung – den breiten, positiven Widerhall für die Praxen des Schundkampfes. Wechselseitig bestätigten Texte und Praxen einander. Dass man die Serienhefte in warnenden Ausstellungen hinter Maschendraht präsentierte, machte die Bedrohung sinnlich präsent; und jede Meldung aus dem Gerichtssaal bewies, wie dankbar man den unerbittlichen Schundkämpfern sein musste.

Die Texte der Hefte (und ihre Fans) hatten dagegen kaum eine Chance, bis heute. «Je mehr es gab, desto weniger gibt es», das lakonische Diktum Marshal McLuhans kennzeichnet die Überlieferungssituation. Es lässt sich ausweiten auf das akademische Kapital, das gegenwärtig mit Studien zu weit verbreiteten Lesestoffen zu gewinnen ist. Oder trägt die Vermutung, die eingangs beschworene integrale historische Populärliteraturforschung verspreche derzeit wenig Anerkennung im Wissenschaftssystem? Wer das Projekt dennoch verfolgen mag, findet ein passendes Motto vielleicht im Titel von Heft 141 der Reihe «Berühmte Indianerhäuptlinge»: «Sitting Bulls schwerster Kampf».

Anmerkungen

- ¹ Stellvertretend: Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese Stoffe 1770–1910*. Frankfurt/M. 1970; Elfriede Moser-Rath: «Lustige Gesellschaft». Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts im kultur- und sozialgeschichtlichen Kontext. Stuttgart 1984; Wolfgang Brückner u. a. (Hg.): *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*. 2 Bde. Wiesbaden 1985.
- ² Vgl. Dieter Richter: *Die verfolgten Abenteuer. Lese- und Detektivbünde von Jugendlichen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg*. In: Rainer Nolteneus (Hg.): *Alltag, Traum und Utopie. Lesege schichten – Lebensgeschichten*. Essen 1988, 101–109; Ursula Kirchhoff: «Meine schönen, reichen Träume». Arbeiterautobiographien als Dokumente kind- und jugendlicher Literaturrezeption im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: ebd., 110–123; Kaspar Maase: *Kinder als Fremde – Kinder als Feinde. Halbwüchsige, Massenkultur und Erwachsene im wilhelminischen Kaiserreich*, in: *Historische Anthropologie* 4 (1996), 93–126; Kaspar Maase: «Wilde Eindrucksvermittler» und «Verschwinden der Kindheit». Zur Kartographie der imaginierten Stadt im 20. Jahrhundert. In: Olaf Bockhorn, Gunter Dimt, Edith Hörandner (Hg.): *Urbane Welten. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1998 in Linz*. Wien 1999, 297–317; Georg Jäger: *Der Kampf gegen Schmutz und Schund. Die Reaktion der Gebildeten auf die Unterhaltungsindustrie*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 31 (1988), 163–191.
- ³ Paul Wehrli: *Martin Wendel. Roman einer Kindheit*. Zürich 1942, 77 f.
- ⁴ Rektor Koch: Gutachten über Bekämpfung der Schundliteratur, 30. Nov. 1915, Anlage 3; Nordrhein-westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierungspräsidium Düsseldorf 30473–II.
- ⁵ Ausführlicher Kaspar Maase: «... ein unwiderstehlicher Drang nach Freude». Ästhetische Erfahrung als Gegenstand historischer Kulturforschung. In: *Historische Anthropologie* 8 (2000), H. 3, 432–444.
- ⁶ P. Wehrli (wie Anm. 2), 79.
- ⁷ Ebd., 83, 84.
- ⁸ Ebd., 85.

- ⁹ Ebd., 87, 85 f.
- ¹⁰ Vgl. Utz Maas: Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Zs. f. Literaturwissenschaft und Linguistik 15 (1985), H. 59, 55–81.
- ¹¹ Ausführlicher Kaspar Maase: Krisenbewusstsein und Reformorientierung. Zum Deutungshorizont der Gegner der modernen Populärkünste 1880–1918. In: Ders. und Wolfgang Kaschuba (Hg.): Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900. Köln 2001, 290–342.
- ¹² Ernst Schultze: Die Schundliteratur. Ihr Wesen, ihre Folgen, ihre Bekämpfung. 2., stark verm. Aufl. Halle a.d.S. 1911, 43, 44.
- ¹³ Rudolf Schenda: Stand und Aufgaben der Exemplaforchung. In: Fabula 10 (1969), 69–85, hier: 81.
- ¹⁴ Dieter Richter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt/M. 1987, insbes. 41–136; Wolfgang Brückner: Moralische Geschichten als Gattung volkstümlicher Aufklärung. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 10, 1987, 109–134; Heidrun Alzheimer-Haller: «Moralische Geschichten». Tugenderziehung und Geschlechterrollen. In: Universitas 53 (1998) Nr. 620, 117–128.